STADTBIBLIOTHEK
5900 Siegen

Deutsches Bürgerblatt.

Preis
ohne illustrirte Beilage für 13 Bogen vierteljährl. 7 Sgr. 6 Pf. bei der Expedition. Bei allen Postanstalten 22 Sgr. 6 Pf. halbjährlich.
Erscheint wöchentlich Ein Mal.
Fünfter Jahrgang.

Nebst

Beilage mit Illustrationen.

Preis
mit illustrirt. Beilage von 26 Bogen mit 100 Bildern vierteljährlich 17 Sgr. 6 Pf. bei der Expedition; bei allen Postanstalten und im Buchhandel vierteljährlich 26 Sgr. 3 Pf. inkl. Porto.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Nr. 40. **Siegen,** den 5. Oktober. **1847.**

Inhalt.

Zur Unterhaltung und Literatur: Männliche Würde. (Forts.) — Die Brasilienbraut. (Fortsetzung.) — Frogère und der Kaiser Paul. — Buntes.
Bekanntmachungen und Anzeigen. — Geld-Kours.

Inhalt der illustrirten Beilage.

Chronik der Gegenwart: Baron Lionel v. Rothschild. — Chronik der Vergangenheit: Das verlorene Paradies. (Forts.) — Schildereien aus der Heimath: Berühmte Bäder. Karlsbad. — Schildereien aus der Fremde: Bilder aus China. — Unterhaltungssaal: Die Fahrt zur Hochzeit. (Fortsetzung.) — Guckkastenbilder der Gegenwart: Volksszenen. — Buntes. Bilder-Räthsel.

Männliche Würde.

(Fortsetzung.)

Wir übergehen die Darstellung der Ereignisse auf der Reise nach Ostindien, und der einzelnen Begebenheiten unsers Helden in diesem Lande, als außer dem eigentlichen Zwecke dieser Erzählung liegend, und bemerken nur, daß Egmont, während seines zehnjährigen Aufenthalts in Indien fortdauernd die ausgezeichnetste Gunst seines Chefs besaß, während dieser Zeit Theil an einem Kriegszuge nahm, und hierbei mit Muth und großer Besonnenheit einige sehr schwierige Aufträge glücklich zu Stande brachte, wie es ihm denn auch gelang, eine ihm übertragene Sendung zu einigen der dortigen Landesfürsten zum größten Vortheil für die Ostindische Kompagnie auszuführen. Für alles dies wurden ihm sehr ansehnliche Gratifikationen zu Theil, und da er überdies, bei seiner stets sehr einfachen Lebensweise, seine bedeutende Besoldung größtentheils ersparte, so sah sich Egmont nach Verlauf von zehn Jahren in dem Besitz eines beträchtlichen Vermögens, und lebhaft wünschte er nun nach Europa zurückzukehren. Sehr glücklich machte es ihn daher, daß auch sein Chef dasselbe Verlangen hegte und bereits auf seine Abberufung angetragen hatte. Mit denselben Annehmlichkeiten, wie die Hinreise geschehen war, ward auch die Rückreise bewirkt, und viel schneller, als es vermuthet ward, stand Egmont wieder vor dem Selkour'schen Ehepaar, deren häusliches Glück sich inzwischen noch durch vier liebenswürdige Kinder, die den lange erwarteten Onkel jubelnd bewillkommten, erhöht hatte.

Die tropische Sonne hatte Egmont so gebräunt, daß man ihn kaum wieder erkannte, obschon der Schönheit seiner Gestalt dadurch kein Eintrag geschehen war. Auch lag immer noch derselbe Ernst auf seinem Gesicht, der seit dem Umsturz seines ehelichen Glücks nicht von ihm wich.

Kaum waren die ersten Aeußerungen des Wiedersehens vorüber, als Egmont seine Schwester mit der Frage bei Seite führte: Hast Du während meiner langen Abwesenheit gar nichts von Emilien erfahren? ich muß es befürchten, da Deine Briefe ihrer nie gedacht haben. Wohl habe ich, erwiederte Emma, bald nach Deiner Abreise über Deine Frau Erkundigungen einzuziehen gesucht. Ich beauftragte nämlich einen Bekannten meines Mannes, dessen er sich häufig zur Besorgung auswärtiger Geschäfte bedient und der eine Reise in jene Gegend beabsichtigte, von Deinem ehelichen Verhältniß aber keine Kenntniß hat, in dem dortigen Bezirk und wo möglich in dem Wohnorte Deiner Frau selbst sich bestimmte Nachricht zu verschaffen, wie es der Gutsbesitzerin, einer gewissen Frau v. H . . . . gehe, ob sie gesund, verheirathet oder unverheirathet sei und dergl., wobei ich ihm einschärfte, bei Einziehung dieser Nachrichten meinen Namen ganz aus dem Spiel zu lassen und alles ganz absichtslos und nur gesprächsweise zu suchen. Auf diesem Wege erhielt ich denn die bestimmte Auskunft, daß Frau v. H . . . . ihre sämmtliche Besitzungen verkauft habe und ins . . . . . sche gezogen sei, daß man aber ihren Wohnort selbst nicht wisse. Während der ganzen Zeit Deiner Abwesenheit habe ich meine Erkundigungen, so wie sich nur irgend eine Gelegenheit darbot, fortgesetzt, nie aber die mindeste Kunde von ihr erhalten, so daß ich fast befürchte, sie ist nicht mehr am Leben.

Egmont ward hierdurch sehr bewegt. Ich muß nach Deutschland, rief er aus, ich muß Emilien aufsuchen und Gewißheit über ihr Schicksal haben. Jetzt sind meine Umstände von der Art, daß keine der frühern Bedenken mehr Platz finden. Meine hiesigen Dienstverhältnisse sind aufgelöst und meine ökonomische Lage stellt sich günstiger, als ich je hätte erwarten können. Hat Emilie auch mich damals gekränkt, jetzt habe ich kein Gedächtniß mehr dafür, und mit unendlicher Sehnsucht fühle ich mich zu

ihr hingezogen. Emma und Selkour waren ganz hiermit einverstanden, und Egmont, nachdem er seine Vermögens-Angelegenheit sicher gestellt hatte, eilte, von dem ungestümsten Verlangen gedrängt, nach dem Festlande.

Während Egmont's eilfjähriger Abwesenheit waren beide Eheleute von ganz verschiedenen Schicksalen betroffen worden. Den Mann hatte das Glück mit Gunstbezeugungen aller Art verschwenderisch überhäuft, die arme Emilie aber hatte ein herbes Mißgeschick fast unausgesetzt verfolgt.

Nach dem Verkauf ihrer Güter hatte sie einen großen Theil der erhaltenen Kapitalien unbedachtsamer Weise und ohne sich vorher mit erfahrenen Personen hierüber zu berathen, um nur schnell so bedeutende Geldsummen aus dem Hause zu haben, und da sehr annehmliche Zinsen versprochen wurden, auf das Zureden einiger dabei betheiligten Personen auf ein ansehnliches Rittergut ausgeliehen, dabei aber außer Acht gelassen, sich zu unterrichten, mit welchen Schulden diese Ländereien bereits behaftet waren. Ein paar Jahre lang erhielt sie auch ihre Zinsen prompt gezahlt, dann aber trat ein Todesfall ein, der Verkauf des Guts ward verfügt, der Werth aller liegenden Gründe war sehr gesunken, der sich ergebende Kaufschilling fiel daher verhältnißmäßig so gering aus, daß die vor Emilien eingetragenen Gläubiger nicht einmal ihre volle Befriedigung erhielten, jene aber ihre ganze Forderung hierbei einbüßte.

Diese Schreckens-Nachricht erhielt sie gerade an dem Tage, als ihr kleiner Sohn, den sie auch Egmont benannt hatte, in sein fünftes Jahr trat. Jeder Geburtstag dieses vaterlosen Kindes war bisher schon immer mehr ein Thränen- als Freudenfest gewesen, diesmal aber war Emilie so niedergeschlagen und trübsinnig, daß der arme Knabe auch nicht einen freundlichen Blick von seiner Mutter erhalten konnte. So verging der Tag; mit weinenden Augen schmiegte sich das Kind am Abend, ehe es in sein Bettchen gebracht wurde, an sie, drückte ihre Hand an seinen Mund und fragte: liebe Mutter, Du bist doch nicht krank? Nein, mein guter Junge, rief Emilie, ihn an ihre Brust pressend, Gott sei Dank, noch bin ich gesund und fühle mein Unrecht, daß ich Deinen lieben Geburtstag so vertrauert habe. Deinetwillen und Dir zu Liebe will ich mich aufheitern und Gott bitten, daß er mir Stärkung verleiht, mein Geschick zu ertragen und mich für Dich, Du mein einziges mir noch gebliebenes geliebtes Wesen, bei Gesundheit und Kraft erhalte. — Du hast auch, meine liebe schöne Mutter, fragte der Knabe weiter, mir schon recht lange nichts mehr vom Vater erzählt, wird denn der Vater, der so gut ist, wie Du sagst, nicht bald kommen? Gewiß bald, antwortete Emilie schluchzend, geh' nur jetzt zu Bette, mein Kind, der liebe Gott nimmt sich der frommen Kinder an und wird auch Deinen Vater wieder zu uns führen.

Emilie mußte jetzt bedeutende Einschränkungen in ihrem Hauswesen vornehmen. Der Bediente ward entlassen, und um auch in ihrem gegenwärtigen Wohnort, wo sie zwar sehr eingezogen gelebt und nur den unvermeidlichsten Umgang gehabt hatte, doch aber als eine wohlhabende Frau von Stande bekannt war, dem Gerede und Gefrage auszuweichen, beschloß sie nach einem sehr entlegenen kleinen Landstädchen zu ziehen, und hier, wo möglich, in noch größerer Abgeschiedenheit, bloß der Erziehung ihres Sohnes zu leben.

In stiller Ruhe verflossen hier ein paar Jahre, als das Unglück von neuem anfing, die arme Emilie zum Gegenstand seiner Verfolgungen zu machen. Ihr noch übriges Vermögen war bei einem ansehnlichen kaufmännischen Hause untergebracht, der bisherige Prinzipal desselben starb, sein Sohn, der die Handlung übernahm, hatte keinen Sinn für den ruhigen und nicht sehr ausgedehnten aber soliden und sichern Gang der Geschäftsführung seines Vaters; auf eine bedeutende und schnelle Vergrößerung des Vermögens ging sein Streben. Er unternahm die gewagtesten Spekulationen, wollte, da diese mißlangen und ihm ansehnliche Verluste zuzogen, sich schnell dadurch wieder aufhelfen, daß er an den verderblichen Börsenspielen Theil nahm. Hier gewann er wirklich in der ersten Zeit einige Summen, welche aber der Fallstrick wurden, den ihm sein böses Geschick legte; denn nun ließ er sich auf einen Papierkauf zu einem solchen enormen Betrage ein, daß er das Aufsehen der ganzen Börse erregte. Ein unerwartetes politisches Ereigniß drückte aber diese Papiere so herunter, daß hierdurch der gänzliche Umsturz dieses alten kaufmännischen Hauses dergestalt erfolgte, daß der neue Herr Prinzipal sogar landflüchtig werden mußte. Bei der Untersuchung fand sich ein solches Uebermaaß der Passiva, daß die Gläubiger kaum fünf Prozent ihrer Forderungen erhielten, wodurch also der Rest von Emiliens Vermögen bis auf einen sehr unbedeutenden Betrag verloren ging.

Sie ertrug diesen neuen Schlag mit Ergebung und Fassung. Auch meine gute Mutter, sagte sie, mußte sich ärmlich durchhelfen, womit sollte ich denn ein besseres Schicksal verdient haben. Bald aber drang noch ein anderweites Mißgeschick auf sie ein. Frau v. S .... fing an zu kränkeln, sie selbst besaß gar kein Vermögen, ihre ganze kostbare Kur mußte also von Emilien bestritten werden. Monate dauerte dieser Zustand und erschöpfte die letzten Geldmittel, die noch vorhanden gewesen waren, bis endlich dennoch alles sich vergeblich erwies, und der Tod den Leiden der Kranken ein Ende machte.

Dieses Ereigniß war für Emilien unbeschreiblich niederschlagend, denn ob sie gleich die Frau v. S .... nie sehr hoch geschätzt und sie auch fortdauernd als eine der Hauptveranlassungen zur Entfernung ihres Mannes betrachtet hatte, so war sie ihr doch als jetziger einziger Umgang, als treue Unglücksgefährtin und als Vertraute aller ihrer Angelegenheiten sehr werth und unentbehrlich geworden. Ueberaus schmerzhaft ward sie daher von diesem neuen Verlust getroffen, und stand nun mit ihrem Sohn ganz allein in der Welt. Von allen Geldmitteln entblößt, blieb ihr jetzt nur noch ihr Schmuck übrig, von dem sie nach und nach einzelne Stücke zu veräußern anfing. Hierzu war aber das Städtchen, in dem sie

wohnte, ein ganz unpassender Ort. Nur mit großer Mühe und nach vielem Hin- und Rückfragen ließen sich dergleichen Kostbarkeiten und immer tief unter ihrem Werth verkaufen. Emilie mußte sich also zu einer abermaligen Aenderung des Wohnorts und zwar um so mehr entschließen, als auch der Unterricht ihres Sohnes, der nun schon das achte Jahr erreicht hatte, in dem jetzigen Aufenthaltsort bei der Mangelhaftigkeit der dortigen Schulen sehr zurückblieb.

Aber auch noch andere Rücksichten machten es nöthig, eine größere Stadt zum Wohnort zu wählen. So wenig Emilie sich leider auf finanzielle Berechnungen verstand, so leuchtete ihr doch ein, daß es mit dem Verkauf ihrer noch vorhandenen Jouwelen bald auch zu Ende gehen und ihr dann gar nichts mehr übrig bleiben werde. Sie beschloß daher eine Maaßregel, die sie früher wohl nie für möglich gehalten hätte, ihren Unterhalt durch Handarbeiten sich zu erwerben, was sie in einem volkreichern Orte mit größerm Erfolg und zugleich in der ihr so sehr wünschenswerthen Verborgenheit bewirken zu können hoffte.

Sie löste nun schnell ihr Hauswesen auf und begab sich nach F . . . ., wo sie das Glück hatte, sehr bald ein Unterkommen in dem Hause einer alten Wittwe, der sie sich ebenfalls als Wittwe, unter dem Namen Hart vorstellte und die alte Dame gleich sehr für sich einnahm, zu finden.

Mit Hülfe ihrer Wirthin, die sich auch, woran Emilien besonders gelegen war, zur Mittelsperson hierbei anbot, gelang es ihr nun zwar auch, Beschäftigung zu erhalten, bei der Menge von Personen aber, die sich ihren Unterhalt auf diesem Wege verschafften, ward von den Kaufleuten, für welche die Arbeit besorgt ward und die natürlich diese Konkurrenz zu ihrem Vortheil benutzten, so wenig für dergleichen Arbeiten gezahlt, daß Emilie, selbst mit dem anhaltendsten Fleiß doch nur kaum die Kosten für Miethe, Feuerung und den Lohn einer Wärterin zu decken vermochte. Für Nahrung und Kleidung und den Unterricht ihres Sohnes, für welchen sie bei dessen herrlichen Anlagen keine Kosten zu scheuen für unerläßliche Pflicht hielt, blieb ihr nichts, und fortdauernd mußte daher ein Stück ihres Schmucks nach dem andern veräußert und auch hier fast immer weit unter dem Werth weggegeben werden. (Schluß folgt.)

Die Brasilienbraut.

(Fortsetzung.)

Es war ein warmer Abend, als Alonzo auf die geschäftige, lustige Stadt Falmouth, auf die zahlreichen Schiffe und auf den vor ihm ausgebreiteten, glänzenden Ozean blickte. Dann heftete er seine Augen auf ein kleines Schiff, welches nicht weit von dem Seinigen lag, obgleich darauf nichts zu sehen war. Plötzlich verließ er seinen Standpunkt, bestieg ein Boot und war in wenigen Augenblicken an Bord jenes Schiffes. In der äußeren Kajüte desselben traf er auf die Gräfin Godolphia, die sehr erstaunt schien, ihn hier zu sehen. Aber ohne ein Wort zu sprechen, öffnete sie die Thür der inneren Kajüte; er trat ein, und die Thür schloß sich hinter ihm. — Viola lag auf einem Sopha, wie es schien in die Lektüre eines Buches vertieft, welches sie in der Hand hielt. — Der Lärm des Eintritts Alonzo's weckte sie aus ihrem Sinnen und sie sah auf. — Aber nichts kann dem Ausdruck des Erstaunens gleichen, welcher sich bei dem Anblicke Alonzo's auf ihrem Antlitze zeigte, der, wie eine Statue, steif und fest vor ihr stand. Sie sprang vom Sopha empor und schien auf ihn zueilen zu wollen. Aber entweder der sonderbare Ausdruck seines Blickes oder seine Haltung hielt sie in ihrer Bewegung auf, denn sie blieb stehen und rief: Don Alonzo!

Viola! sagte er, ihre beiden Hände ergreifend, und sie leise zwingend, ihren Sitz auf dem Sopha wieder einzunehmen.

Viola: dies Wort schien ihn zu erweichen. Ich kann nicht ohne Sie leben, fuhr er fort. Sind Sie noch frei, so haben Sie Mitleiden mit mir.

Alonzo, sagte sie mit zitternder Stimme, sind Sie frei?

Ich bin nicht unzertrennbar gebunden, erwiederte er.

In diesem Augenblicke schien Viola ihr Selbstbewußtsein wieder zu gewinnen.

Dann muß ich Ihnen sagen, versetzte sie, daß ich es bin. Sie leben in einem bösen Irrthum, Sie glauben, ich bin nur verlobt. So hören Sie denn, ich bin verheirathet. Aber warten Sie, rief sie, beängstigt durch die Wirkung ihrer Worte aus, warten Sie einen Augenblick, ich bitte Sie.

Es war vergebens; erschüttelte sie beinahe von sich ab, lief in sein Boot und war in wenigen Augenblicken wieder am Bord seines eigenen Schiffes. Daselbst angekommen, eilte er bei Meister Mordaunt vorüber, stieß Alles, was ihm auf dem Wege zu seiner Kajüte begegnete, zur Seite und schloß sich in seine Kajüte ein, in einem Gemüthszustande, der schwer zu beschreiben ist.

Meister Mordaunt nahm Besitz von dem Boote, das Alonzo so eben verlassen hatte, fuhr an Bord des Lissaboner Packetboots und hatte eine Zusammenkunft mit Donna Viola. Am andern Morgen, mit Tagesanbruch, stand Alonzo, in seinen Mantel eingewickelt und den Hut bis über die Augenbraunen gezogen, schon auf dem Deck, mit finsterem Gesicht das Lissaboner Packetboot bewachend, welches eben die Anker lichtete. Das Schiff begann sich bald zu bewegen und in wenigen Minuten theilte es das Wasser dicht neben ihm. — Verzweiflungsvolle Gedanken verfinsterten einen Augenblick Alonzo's Sinne. — Ein Gefühl von Rache und Verzweiflung faßte ihn, und er fühlte eine starke Versuchung, in das Meer zu springen und dem Lissaboner Schiffe nachzuschwimmen; — als plötzlich eines von dessen Kajütenfenstern geöffnet wurde. — Er sah ein wehendes Taschentuch und dann Viola's Antlitz selbst, naß von Thränen. — Sie küßte ihre beiden Hände und bewegte sie grüßend gegen ihn. — Alonzo

hatte gerade noch Zeit, die Begrüßung zu erwiedern — und sein dunkler Vorsatz verschwand. — Er wurde weich — er weinte! — Sie liebt mich! — Dieser Gedanke allein brachte das Blut entzündend zu seinem Herzen. Sie liebt mich, und zeigt mir das Beispiel tugendhafter Unterwürfigkeit in unser Schicksal. — Eine Hand wurde jetzt sanft auf seine Schulter gelegt. Meister Mordaunt zog ihn in seine Kajüte zurück.

Alonzo, sagte Meister Mordaunt, ich bin sehr beschämt, ich hätte, das Alles vorhersehend, Sie davor bewahren können. Donna Viola, welche ich gestern Abend sah, gab mir diesen Brief für Sie.

Er gab ihm denselben hin. — Alonzo riß ihn auf und las:

> Alonzo! ich beschwöre Sie um ihres Vaters willen und um meinetwillen, kämpfen Sie gegen diese unglückliche, hoffnungslose Leidenschaft. Wir werden uns bald wieder treffen. — Treffen wir uns in Frieden, in Unschuld und Freundschaft! Der Himmel segne Sie und vergebe uns Beiden!

Viola war sehr unerfahren und Meister Mordaunt kannte die Liebe nur sehr wenig, sonst würde Alonzo diesen Brief nie erhalten haben, der nur Oel in die Flamme goß. Er legte ihn auf sein Herz und las ihn jeden Tag während der ganzen Reise. — Er befragte Meister Mordaunt genau über seine Zusammenkunft mit Viola am vorhergehenden Abend; besonders aber fragte er um Nachricht über Viola's Gatten.

Mir ist gesagt worden, erwiederte Meister Mordaunt, daß er ein Mann von sehr hohem Range, alt und kränklich ist. Er hat die verwaisete Tochter seines Freundes geheirathet, sowohl als Sicherheitswache für sie, als für ihr Vermögen, in diesen gefahrvollen Zeiten.

Bei dieser Auskunft hüpfte Alonzo's Herz vor geheimer Freude. Er beruhigte sich nach und nach, aber er sprach seine Gefühle nicht aus; er wagte es nicht.

Wenige Wochen brachten die Freunde nach Rio. — Bei der Annäherung an diesen schönen Hafen war Mordaunt ganz entzückt und bewunderte die prächtige Scenerie, welche ihn umgab. Aber Alonzo's Gefühle sprachen anders zu seinem Herzen, da er sich auf das Wiedersehen seines Vaters und seiner Freunde freute. Beinahe hätte er den starren, schwarzen Felsen der Zuckerküste geküßt. — Diese Küste war passirt und die Bai von Bolavogo lag nun vor ihnen, umgeben von ihren hohen lustigen Bergen. Auch diese Bai war passirt und der Hafen von Rio war erreicht.

Große politische Veränderungen waren eingetreten, und die kaiserliche Flagge wehte auf jedem Fort auf jedem Hügel. Das Untersuchungsboot erschien und an der Seite des Offiziers saß Alonzo's wachsamer und erwartender Vater, welcher einige Minuten später in den Armen seines Sohnes lag. Als sie landeten, fanden sie viele Freunde am Ufer.

Nachmittags besuchten sie die Aebtissin, und der Abend wurde dazu angewendet, Alonzo's Erinnerungen bei seinen zahlreichen weiblichen Bekanntschaften zu erregen. Die meisten von seinen Freundinnen waren Frauen und Mütter geworden, und die, welche er als Kinder gekannt hatte, waren zu Jungfrauen empor gewachsen; eine Verwandlung, die merkwürdig schnell in diesem Lande vorwärts geht.

Er gefiel sich darin, die großen Umänderungen zu betrachten, die während seiner kurzen Abwesenheit vor sich gegangen waren, und auch die Verschönerungen und Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens betrafen.

Am folgenden Tage wurde er bei Hofe vorgestellt. Kurz, während zwei oder drei Tagen hatte er keine Zeit, auch nur betrübt auszusehen.

Aber an einem Morgen, zur Frühstückszeit, — wo gewöhnlich unangenehme Dinge abgemacht werden — sagte ihm sein Vater, daß ungefähr in einem Monat Donna Isabella, nebst ihrem Vater und der Tante erwartet würden.

Ich habe einen einstweiligen Aufenthalt für Dich eingerichtet, fuhr er fort, welcher Dir gefallen wird, wie ich glaube, und zwar in Botavogo. — Ich sage einstweilig, denn man wird Dir bald diplomatische Sendungen nach Europa anvertrauen, was Du gewiß sehr wünschtest. — Die Einrichtung dieses Aufenthalts ist seit sechs Monaten meine liebste Beschäftigung gewesen. Wenn Du und Meister Mordaunt nichts dagegen hat, so wollen wir diesen Nachmittag hinausreiten und ihn besehen.

Wie es Ihnen gefällt, Senhor! — war die Antwort Alonzo's. — Genau um die angegebene Zeit ritten sie fort. — Das Haus und seine Lage, war beides wunderschön; die Einrichtung des Ersteren geschmackvoll und kostbar. Das Zimmer, welches für Donna Isabella bestimmt war und Gartenzimmer genannt wurde, öffnete sich auf einer Terrasse. — Es enthielt Tische zu Handarbeiten und zum Zeichnen; — Bücherspinden, gefüllt mit englischen, französischen und italienischen Dichtern; auch befand sich daselbst ein Piano, eine Harfe und eine Guitarre.

Hat sich Donna Isabella so sehr in der Musik ausgebildet? fragte Alonzo mit sarkastischem Lächeln.

Sie liebt sie, wie ich glaube, sehr! antwortete der Marquis ruhig.

Alonzo dankte seinem Vater mit vieler Wärme und Aufrichtigkeit für die Mühe, welche er sich mit der Einrichtung dieses reizenden Aufenthaltes gegeben hatte. Dann seufzte er, und dachte daran, wie glücklich er hier sein könnte mit — gewiß nicht mit Donna Isabella. — Nachdem die erste Aufregung seit seiner Ankunft vorüber war, versank Alonzo wieder in seine Traurigkeit. Sein jugendliches Gesicht war beständig finster, und eine krankhafte Gleichgültigkeit erfaßte ihn gegen Alles, was um ihn her vorging. Sein Vater und Meister Mordaunt thaten Alles, um ihn zu zerstreuen und seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Ausflüge auf das Land wurden häufig gemacht, hauptsächlich auch nach einem botanischen Garten, der ungefähr sechs Meilen von der Stadt entfernt, und mit dem größten Geschmack eingerichtet, dabei aber auch in der besten Ordnung erhalten und von kühnen, himmelhohen Bergen umgeben war. Er hatte die Aussicht nach dem Meere und war ausgeschmückt mit dem schönsten

Reichthum von Blumen, im Schatten stolzer Bäume, unter deren prächtigem Blätterdach man gern von alten Zeiten träumte. — Wasserparthien nach mancher schönen Insel, Gesellschaften, Studien — Alles wurde versucht, Alonzo zu erheitern; — aber es war vergebens. — Jeder Tag, jede Stunde schien seinen dunklen Kummer zu vermehren, aber er beklagte sich nie; er berührte sogar niemals den Gegenstand der ihm diesen Kummer verursachte.

Ungefähr drei Wochen vergingen auf diese Weise. Alonzo liebte die Gesellschaft seiner Tante, der Aebtissin, sehr. Sie schonte mit dem niemals irrenden Takt ihres Geschlechts seine Gefühle. Sie pflegte, ihm gegenüber zu sitzen, beschäftigt mit ihrer altmodischen Stickerei, und wohl stundenlang sprachen sie kein Wort. Das war es gerade, was er liebte.

Eines Nachmittags hatte er sich in ihrem kleinen Empfangzimmer auf seinen gewöhnlichen Sitz gesetzt. Er hatte kaum das Eintreten der Aebtissin bemerkt, aber, anstatt sich auf ihren Stuhl zu setzen, wie sie sonst that, näherte sie sich ihm.

Alonzo, ich freue mich sehr, daß Du gekommen bist; ich wollte Dich eben holen lassen, sagte sie.

Mich holen lassen? fragte er horchend.

Ja! Eine Deiner Freundinnen ist in dem Kloster und wünscht Dich zu sprechen.

Eine meiner Freundinnen?

Ja! Ich glaube, Du wirst Dich noch an Donna Viola de Montezuma erinnern.

Er sprang von seinem Sitze auf; der Name elektrisirte ihn.

Donna Viola sagten Sie? Ich soll mich ihrer erinnern? Was ist mit ihr, was ist mit ihr?

Sie ist Wittwe geworden.

Weiter!

Sie kam gerade nach Lissabon, um den letzten Seufzer ihres sterbenden Gatten zu empfangen. Nach dem Leichenbegängniß legte sie ihre Geschäfte in sichere Hand und zögerte nicht einen Augenblick, in ihr Vaterland zurückzukehren, wo ihre Gegenwart dringend nothwendig ist. Sie kam gestern an und hält sich nur kurze Zeit auf. Sie wünscht Dich zu sehen.

Ich bin bereit, sagte Alonzo.

Die Aebtissin verließ das Zimmer.

Das ist zuviel! rief Alonzo laut aus, als er in dem kleinen Sprechzimmer auf und niederging.

Ein leichter Schritt an dem Sprachgitter hemmte seinen Gang. Es war Viola in tiefer Trauer; sie sah lieblicher denn je aus. Sie reichte ihm die Hand durch das Gitter; er kniete nieder und preßte diese Hand an seine Lippen, an sein Herz, an seine brennende Stirn.

Alonzo, sagte Viola im gütigsten und sanftesten Tone. O ich habe von der Aebtissin Ihre Verheirathung erfahren und ich fürchte, daß ich unschuldigerweise dazu beitrage, daß das, was für Sie hätte der größte, der schönste Segen sein sollen, eine Quelle des bittersten Elends werden kann. Aber was kann ich thun, als Sie zu ermuthigen, sich mit dem Entschlusse, Recht zu thun, zu bewaffnen. Ich gestehe, daß, wenn Sie mich zwingen, Sie nicht mehr zu achten, mir dies den größten Kummer verursachen würde, selbst, wenn die Liebe zu mir, die Ursache davon wäre. Versprechen Sie mir Alonzo — —

Er unterbrach sie hastig.

Ich will nichts — nichts versprechen. Der Himmel gebe mir Kraft, daß ich thue, was Recht ist, aber in meinem jetzigen Gemüthszustande will ich mein Wort für Nichts verpfänden.

Viola weinte.

Wohl, fing sie wieder an, ich werde sehen, ob Alonzo das wirklich ist, wofür ich ihn gehalten habe. Ich werde sehen, ob er fähig sein wird, das Glück seines unschuldigen, jungen Weibes und seines hoffenden Vaters, zu trüben; ob er fähig ist, seine eigene Ehre und seine Grundsätze dem Schatten eines Schattens zu opfern — denn das ist nur die Hoffnung auf meinen Besitz. — Der Himmel segne Sie, Alonzo, und führe Sie durch diese Versuchung. — Mein Gebet ist mit Ihnen nebst meinen besten Wünschen. Verdienen Sie, glücklich zu sein, und überlassen Sie das Uebrige der Vorsehung.

Sie verschwand. — Alonzo blieb knieend am Gitter liegen, augenscheinlich in Gedanken versunken. Endlich schien ein Licht. Ein einziger Hoffnungsstrahl rettete ihn vor der Verzweiflung. Er entschloß sich, in seiner ersten Zusammenkunft mit Donna Isabella letzterer das Geheimniß seines Herzens mitzutheilen. Er wollte sie beschwören, wenn sie ihr Glück liebte, ihm beizustehen, die Bande zu zerreißen, welche Beide zusammen knüpften. Er wollte die unglückliche Stunde ihrer Vereinigung in ihrer Erinnerung hervorgerufen, sie auf die Ergebung von seiner Seite und den durch Gewalt bekämpfenden Widerstand von ihrer Seite zurückführen, was schon damals eine böse Vorbedeutung ihres Glücks war. — Seit diesem Augenblicke hatten sie sich nie getroffen, auch nicht einmal im Briefwechsel gestanden. — Ihn hatte anderswo eine ernste tiefe Leidenschaft ergriffen — vielleicht sie auch. — Was die Schuld betraf, die er gegen ihre Familie hatte, so konnte diese in weniger Zeit, bei einiger Nachsicht, beseitigt werden, da es auf dem Punkte war, daß dem Marquis seine entzogenen Güter in Portugal wieder zurückgegeben werden sollten. Also, wenn Beide mit Entschlossenheit und in Uebereinstimmung handelten, so konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß die verhaßten Ketten, in welche sie von eigensüchtigen Verwandten geschmiedet worden waren, zerbrochen werden mußten. (Schl. f.)

Frogère und der Kaiser Paul.

Der Günstling eines gekrönten Hauptes ist, so innig und ungenirt das Verhältniß desselben zu seinem Beschützer auch immer sein mag, doch gewiß selten etwas anders als der Spielball fürstlicher Laune und Mißstim-

mung. Er ist der Schooßhund, der dem Gebieter wohl die streichelnde Hand lecken und mit ihr spielen kann, aber sich nicht unterfangen darf, dieselbe auch nur im Scherze zu zwicken oder gar zu verwunden, wenn er nicht eine derbe Tracht Prügel zu befürchten haben will. Schon Viele sind das Opfer einer so verführerischen Freundschaft geworden, und gar mancher hat, wenn auch schon hundert Mal eines Witzes, einer treffenden Bemerkung willen zu Gnaden angenommen, ein einziges übereiltes Wort übertheuer bezahlen müssen. So erging es auch Frogère, dem witzigen Genossen des Kaisers Paul.

Frogère hatte in früherer Zeit in Paris als Komiker gelebt. Da er aber nicht sonderlich vom Glück begünstigt war, wandte er sich nach Rußland und schwang sich daselbst wenige durch seine theatralischen Leistungen, als durch andere glückliche Verhältnisse bis zum Favoriten und Vertrauten des Kaisers Paul empor, der ihn seiner Heiterkeit und muntern Laune wegen immer in seiner Umgebung hatte, und ihn auf alle Weise unter seinen Freunden auszeichnete. Kaiser Paul aber war nicht blos ein eisern strenger, sondern, wie man sagt, auch ein sehr sonderbarer Herr, voll närrischer Launen und Einfällen. Einer solchen Laune sollte dereinst auch Frogère verfallen, und auf eine ziemlich bittere Art die Lehre bekommen, daß es nicht klug und gerathen sei, sich allzu viel gegen den Kaiser aller Reußen herauszunehmen, daß vielmehr das alte Wort: „Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen," immer seine volle Gültigkeit behalte.

Eines Abends, wo wie gewöhnlich die nächsten Freunde des Kaisers Gäste an seiner Tafel waren, ergriff einer der Anwesenden die Gelegenheit, dem erlauchten Wirth ein schmeichelhaftes Kompliment auf Kosten seines Vorfahren, Peters des Großen, zu machen. Der Kaiser, der dasselbe nicht ungern vermerkte, wandte sich zu Frogère und sagte spaßhaft:

„Das heißt man ja, weiß Gott, von Peter borgen, um Paul damit zu bezahlen! Wie? Frogère, kann das gerecht sein?"

„Gerade das Gegentheil, Majestät," erwiederte sarkastisch der Schauspieler, „höchst ungerecht würde es sein, denn der Ruf, den Eure Majestät einmal zurücklassen werden, ist sicherlich nicht der Art, daß man als Revange für Peter nun auch einmal dem Paul wird etwas abborgen mögen!"

Bei tausend andern Gelegenheiten hätte die satirische Bemerkung die Heiterkeit des Kaisers nicht blos nicht gestört, sondern erhöht; hatte derselbe ja noch viel schlechteren Witzen und herberen Worten seinen Beifall gezollt. Aber heute würdigte er dieselbe nicht einmal eines Lächeln. Daß somit auch die übrigen Tischgenossen sich ruhig verhielten und davon keine Notiz nahmen, kann man sich denken.

Nach kurzer Zeit zog sich der Kaiser in seine Gemächer zurück, die Gesellschaft ging auseinander. Auch Frogère begab sich auf sein Zimmer.

Er war unzufrieden mit sich selbst. Sein Witz war spurlos verschwunden, der Hieb war flach gegangen, und welches Mißgeschick kann einem Witzbold härter erscheinen? Ein Witz ohne Wirkung ist ihm das, was dem Kaufmann eine verfehlte Spekulation. Welchem sonderbaren Umstande sollte er diesen üblen Erfolg zuschreiben? Der Witz war gut, das ließ sich nicht leugnen, auch war der Kaiser nicht so sehr diffizil, daß ihn dergleichen Späße erzürnen konnten. Er dachte und dachte von neuem, er durchmaß wohl zwanzigmal seine Stube nach Länge und Breite, setzte sich in seinen Lehnsessel, trat an's Fenster und schaute sinnend in die finstre Nacht hinaus, es wollte ihm nichts gefallen; da ihm sein Nachdenken auch zu gar keinem Resultate verhalf, so entschloß er sich endlich zu Bette zu gehen, und warf sich, des Denkens müde, wie es einem weisen Narren gebührt, mit edler Resignation auf alle irdischen Sorgen und Kümmernisse, in die süßen und weichen Arme des sanftesten aller Götter, in die Arme des Morpheus.

Tief in der Nacht wurde Frogère durch ein lautes, heftiges Klopfen an seiner Kammerthüre aus dem Schlafe geweckt: er stand auf, öffnete die Thüre, zu seinem großen Erstaunen betrat ein Offizier, von vier Soldaten begleitet, die bis an die Zähne bewaffnet waren, das Zimmer. Frogère, der nicht die geringste Vermuthung hatte, daß ihm der Besuch gelte, glaubte natürlich, der Offizier (eine alte Bekanntschaft von ihm, der erst am vergangenen Abend bei dem Kaiser mit zu Tische gewesen war) habe sich in dem Zimmer geirrt und suche einen Andern. Allein er wurde leider nur zu schnell davon unterrichtet, daß kein Mißverständniß obwalte, und daß der ungewöhnliche und störende Besuch in der That ihn zum Zweck habe. Der Offizier zeigte ihm den Befehl des Kaisers, ihn zu arretiren, so wie auch seine unverzügliche Verbannung nach Sibirien an. Die Wirkung, welche diese schreckliche Nachricht auf ihn hervorbrachte, kann man, um eine alte Redensart zu gebrauchen, die aber für dergleichen Verhältnisse wie geschaffen ist, sich leichter denken, als beschreiben. Der Gedanke an eine Reise nach Sibirien hat schon festere Nerven, als die des armen Frogère angegriffen. Er bat, er weinte, er schrie, er warf sich auf die Knie, er rauste sich das Haar aus. Was für ein Verbrechen hatte er begangen, um eine so schwere Strafe erleiden zu müssen? Konnte er keinen Aufschub, keine Frist erhalten, nur auf einen Tag, auf ein paar Stunden, ja nur so lange, bis er den Kaiser sehen und sich ihm zu Füßen werfen konnte?

Seine Bitten waren vergeblich. Des Kaisers Befehl war präcis und streng, und wenn es irgend einen absoluten Monarchen gegeben hat, der mit seinen Befehlen nicht spielen ließ, so war es der Kaiser Paul. Alles, was der Unglückliche von dem Offizier erlangen konnte, war eine Frist von einigen Minuten, um ein paar Kleider und etwas Leinwand in einen Koffer zu packen. Nachdem dies geschehen, wurde er abgeführt.

Ein Wagen, von einer hinreichenden Menge Kavaleristen bewacht, stand in Bereitschaft, mehr todt als lebendig wurde er in denselben gehoben. Zu beiden Seiten

von ihm nahm ein Soldat mit ein paar Pistolen in der Hand und mit gezogenem Säbel Platz. Nachdem der Offizier zugesehen hatte, ob die Wagenfenster gehörig verschlossen wären, so daß es dem Gefangenen unmöglich wurde, mit irgend Jemand außerhalb zu verkehren, stellte er sich an die Spitze des Zuges, gab das Wort und in einem tüchtigen Trab wurde die schreckliche Reise angetreten.

Wie lange sie so gefahren, bis sie das erste Mal Halt machten, wußte der Gefangene nicht, denn er befand sich in der dicksten Finsterniß und seine Wachen waren stumm auf alle seine Nachfragen. Es war ihnen auf das strengste verboten, mit dem Gefangenen zu sprechen, und wenige russische Soldaten sind solche Liebhaber der Knute, daß sie den Befehlen nicht gehorsamen sollten. Allein nach seinen Seufzern und Wehklagen zu rechnen, schien ihm die verflossene Zeit eine Ewigkeit zu sein.

Endlich öffnete sich die Wagenthüre, es war vollkommen Tag. Doch sollte er sich nicht lange des schönen Sonnenlichts erfreuen, denn man verband ihm alsbald die Augen und führte ihn in diesem Zustande in eine miserable Hütte. Hier löste man die Binde von seinen Augen: er sah sich in einer kleinen Stube, deren Fenster fest verriegelt waren, und die spärlich von einer einzigen, trüb brennenden Lampe erhellt wurde. Man setzte ihm einiges schlechtes Essen auf einen rohen hölzernen Tisch, und gab ihm ein Zeichen, daß er essen sollte. Vor wenigen Stunden schwelgte er mitten im Glanze und der Pracht, in den Freuden eines Palastes, wo Fürsten an seinen Vergnügungen Theil nahmen und ein mächtiger Potentat sein freundlicher Wirth war, jetzt — in Ungnade gefallen, ein verbannter und verlorener Mensch; eine schlechte Hütte zu seinem Aufenthalt; sein Reisegeld so gering, wie er es gestern keinem verhungerten Bettler gegeben hätte; umgeben von Gesichtern, die statt des Mitgefühls, um welches er flehte, Verzweiflung in die tiefste Tiefe seines Herzens senkten, wenn er auf sie blickte; ein Reisender auf einem traurigen, traurigen Wege, an dessen Ende keine Zunge ihm ein Willkommen zurufen, und wo seine Seele nicht in den freudigen Ruf ausbrechen sollte: „Hier, hier laßt uns Hütten bauen."

Sibirien! In diesem einen Worte schienen ihm alle menschlichen Leiden vereint zu sein, und indem er über den schmutzigen Boden des trostlosen Gemaches dahin schritt, entschlüpfte kein Wort seinen Lippen, als das Wort: „Sibirien! Sibirien!"

Extreme berühren sich, ist eine alte Bemerkung. Ein unbedeutender Vorfall verwandelte den Todeskampf der Verzweiflung, wie ihn der arme Frogère kämpfte in Freude und Jubel.

Der Offizier, welcher die Eskorte befehligte, trat, von einer Staffette begleitet, in die Hütte ein; Frogère hatte ihn nicht gesehen, seitdem er in vergangener Nacht in den Wagen gebracht worden. Auch wußte er nicht, daß ihn derselbe auf seiner Reise begleitet hatte. Er war der Einzige unter allen, mit dem der Unglückliche bekannt war; die Erscheinung eines befreundeten Gesichts wurde für ihn in seiner gegenwärtigen unglücklichen Lage zur Quelle unbeschreiblicher Seligkeit. Rasch wollte er seinem einstigen Freunde in die Arme fallen, allein eine leise Handbewegung und ein Blick voll kalter Strenge überzeugten ihn hinreichend, daß ein solcher Freundschaftsbeweis von der andern Seite nicht sonderlich gewünscht würde. Er machte Miene zu sprechen, aber der Finger an den Lippen gebot ihm Stillschweigen. Der Offizier ging auf das Licht zu, versiegelte ein Packet, was er in der Hand hielt, und nachdem er es der Staffette übergeben, der er die größtmöglichste Eile anbefahl, beorderte er die Wache, die Hütte zu verlassen und sich außen an die Thüre zu postiren. (Schluß folgt.)

Buntes.

— (Gespräch im Bahnhof zu Kannstatt, in einem Waggon dritter Klasse, in welchem es zum Ersticken voll war.) Ein Herr: Hören Sie, Kondukteur, warum läßt denn der hiesige Inspektor nicht noch mehr Wägen herthun, daß man doch auch um sein Geld Platz findet? — Kondukteur: Weil er keinen Befehl dazu hat. — Herr: Ja, wozu ist denn der Inspektor da? — Ein Bauer: Ha, daß er eaba au do ischt! (S. Kur.)

— „Welche ist Ihre liebste Lektüre?" wurde ein Wiener gefragt. „Am liebsten les ich de Speisezettel," war die Antwort.

— In Rom starb kürzlich, erzählt die „Leipziger Modenzeitung," hochbetagt eine der berühmtesten Frauen unserer Zeit, die Herzogin von Fleury, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in jener Zeit des zügellosen Luxus, der unverschleierten Schönheit und der leidenschaftslosen Liebe, eine sehr bedeutende Rolle spielte. Sie gehörte zu den ungepuderten, parfümirten und bebänderten Damen des französischen Hofes, welche sich so gut auf die große Komödie des Blickes, des Lächelns und des Fächers verstanden. Ihr Name kommt in allen Memoiren über jene Zeit vor. Ihr Herz freilich war sehr unbeständig; sie verheirathete sich zweimal und ließ sich zweimal scheiden. Sie war es, an welche Napoleon eines Tages jene bekannte bruske Frage richtete: „Lieben Sie die Männer noch immer, Madame?" — Sie gab darauf ruhig die anzügliche Antwort: „Ja, Sire, wenn sie artig sind."

— Die Londoner Bibelgesellschaft hat im vorigen Jahre 1,419,283 Bibeln in verschiedenen Sprachen und Mundarten vertheilt. Seit ihrer Stiftung im Jahre 1827 hat dieser Verein die heilige Schrift in neunzehn Millionen Exemplaren verbreitet. Die Einnahmen im vor. Jahre betrugen 114,749 Pfd. St., die Ausgaben 128,525 Pf. St. — Das erste Mal, daß das Budget ein Defizit zeigt.

Verkauf von Hausmobilien, Gold- und Silbersachen.

Der Herr Goldarbeiter Pontani dahier will nächsten

Montag, den 11. Oktober, Morgens 9 Uhr anfangend

in seiner Wohnung (Marburgerstraße bei der Frau Wittwe Achenbach) mehrere Hausmobilien, als: Tische (worunter ein runder), eine Komode, ein Kleiderschrank, Stühle, Portraits und andere Effekten, alle größtentheils neu und gut erhalten; sodann ein neuer Spiegelglas-Fensterladen, Holz, Kartoffeln und Gartengemüse, und

Dienstag, den 12. Oktober, Morgens 9 Uhr

seine sämmtlichen vorräthigen Gold- und Silberwaaren **gegen baare Zahlung** verkaufen.

Siegen, den 4. Oktober 1847.

(305) **H. Bosch**, Auktions-Kommissar.

Bekanntmachung.

Der hiesige Oktober

Kram- und Viehmarkt

fällt bestimmungsmäßig auf den dritten Montag im Oktober, soll aber dieses Jahr, um das Zusammentreffen mit dem Krombacher Markt zu vermeiden, **Mittwochs**, den **20.** Oktober c. abgehalten werden.

Siegen, den 14. September 1847.

(306) **Der Magistrat.**

Verkaufs-Anzeige.

Die Geschwister Katharina und Elisabeth Börner von hier wollen ihre am Herrngraben, zwischen den Wiesen der Herren L. Börner und M. Bosch, belegene Wiese von 122 Ruthen

Montags, den 11. October c.
Morgens 9 Uhr

in der Wohnung des Auktionskommissars Bosch dahier öffentlich meistbietend verkaufen und laden Kauflustige ein. (307)

In einem Conditorei-Geschäfte, wo es Gelegenheit gibt, sich in allen Fächern derselben auszubilden, wird ein junger Mann in die Lehre gesucht. Näheres in der Exped. d. Bl. (308)

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen ist erschienen, vorräthig bei Ferdinand Schulz in Siegen, und in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Volks-Arzneimittellehre.

Gemeinfaßliche Belehrung
über den
richtigen Gebrauch und die Wirkung der besten Hausmittel.

Nebst einem Anhang, enthaltend: Mehrere Vorschriften zur Bereitung von Speisen und Getränken für Kranke und Genesende.

Für Nichtärzte

Von (309)
Dr. Wilhelm Pollmer,
Königlichem Kreisphysikus und Ritter des eisernen Kreuzes.
gr. 8. 176 S. auf Velin-Maschinen-Papier. 20 Sgr.

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig: (310)

Feierklänge

von
Wilhelm Kilzer.
184 Seiten 8. In elegantem Umschlag geb. 25 Sgr.

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen und Wiesbaden ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Siegen bei F. Schulz und in Wiesbaden in der Friedrich'schen Buchhandlung) vorräthig: (311)

Das Blumen-Album.

Der Pflanzen, Symbolik und Sprache
in Abendland und Morgenland.
Von **C. Dräxler-Manfred.**

Mit zehn prachtvoll kolorirten Blumentafeln.
244 Seiten auf starkem Kupferdruckpapier. In fein kolorirtem Umschlag gebunden. Ausstattung in Taschenbuch-Format, höchst elegant.

Ausgabe mit Marmorschnitt . . . . . Rthlr. 1½.
Ausg. mit Goldschn. in Etui . . . . . Rthlr. 1¾.

Poetische

Erzählungen

von **Ludwig Kalisch.**
21 Bogen 8. 1 Rthlr. (312)

Inhalt: Die Schlacht bei Grochow. — Gomez. — Der Ehrenfels. — Mirza. — Der Bimbascha. — Achmed und Leila. — Der Löwe von Navarra. — Der Tscherkessenfürst.

Course der Geldsorten

am 2. Oktober.

	Rthlr.	Sgr.
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück)	5	13
Französische Kronenthaler	1	16¾
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe		22⅓
„ „ viertel		11⅙
Fünffrankenthaler	1	10

Hierbei die illustrirte Beilage Nr. 34.

Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.